

Valeria Tscherniavskaia

St. Petersburg State Politechnical University

E-Mail: tcherniavskaia@rambler.ru

Kommunikation in der Wissenschaft: Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit

ABSTRACT

Scientific Communication: Call for Multiculture

This paper aims to focus the determination of cognition, knowledge transfer and language. The scholarly community functions exclusively in English, uses Anglophone communicative and cognitive patterns. Use of English as a lingua franca is assumed to be beneficial for internationalization and progress of academic communication. The point of division, focused in the article, is that the reduction on English monoculture in the scientific communication means a reduction of epistemological essentials, different in various thought styles and cultures.

Keywords: scientific text, scientific communication, thought style, intercultural specifics

1. Fragestellung

Das Ziel folgender Untersuchung ist, kulturelle Differenzen im wissenschaftlichen Diskurs zu fokussieren. Kontrastive Untersuchungen wissenschaftlicher Texte sind lange Zeit unterschätzt worden. Das ist offensichtlich auf die Vorstellung zurückzuführen, wissenschaftliche Texte seien von einer globalen überkulturellen Spezifik. Sie stellten kulturübergreifende Muster dar. Die Untersuchungen von Clyne 1983, 1987, 1993; Galtung 1985; Jacobs 1997; Şenöz-Ayata 2007, 2012 u.a. belegen deutlich, dass der wissenschaftliche Diskurs als kulturelles, mentalitätsgeschichtliches Phänomen detaillierter zu erklären ist. Im Vordergrund steht dabei die Frage: Spielt es für den Wissensgewinn eine (wesentliche) Rolle, ob Wissenschaftler auf Deutsch oder Englisch forschen und publizieren? Welche Rolle spielt bei der Wissenskonstitution und Wissensrepräsentation eine kulturelle Dimension?

Wissenschaftssprache wird in diesem Kontext als eine Sprache der Lehre, der Kommunikation zwischen Forschern sowie als Sprache der Publikationen verstanden.

2. „Globanglisierte Wissenschaft“: keine Alternative?

In der Analyse der wissenschaftlichen Kommunikation ist offensichtlich von einer Globalisierung und „Globanglisierung“ auszugehen. Die Internationalisierung von Wissenschaft und Technik bzw. die Bemühungen um internationale Standardisierung betreffen auch das sprachliche Handeln. Vor dem Hintergrund der Globalisierung verlieren andere Sprachen an Bedeutung. Auf jeden Fall werden Abstracts, Resümees, ausschließlich auf Englisch geschrieben. Auch Vorträge auf Tagungen, Seminare und Vorlesungen an Hochschulen werden in vermehrt englischer Sprache abgefasst, so dass das Deutsche aus dem Bereich der Wissenschaft verdrängt wird. Tatsache ist: Die Wissenschaft spricht Englisch. Es ist klar, dass der Zwang zur Monokulturalität sich aus institutionellen, sozialen und wirtschaftlichen Gründen ergibt.

Warum geben Forscher ihre Muttersprache auf? Die Antwort scheint klar zu sein – „aus Angst und Sorge, dass ihre Beiträge nicht zitiert werden können“. Die Vorherrschaft des Englischen auch ist ein Wirtschaftsfaktor. Wissenschaft wird zunehmend kommerzialisiert. Die Leistungen werden an Publikationen und Publikationsindizes gemessen. So wird heute ja vom sog. „wirtschaftlichen Determinismus“ in der Wissenschaftssprache gesprochen: Schreiben in der englischen Sprache bedeutet automatisch einen privilegierten Platz auf dem wissenschaftlichen Absatzmarkt. Dies bedeutet, dass die im Text verbalisierten Ideen in den weltweiten Dialog aufgenommen werden. Die bedeutendsten Resultate werden der akademischen Gemeinschaft in der englischen Sprache vorgestellt. Das Gegenteil wäre eine Art der Deviation, des Musterbruches, was vom Sozium entsprechend „bestraft“ wird – als Ignoranz oder Beschränkung der in dem Dialog zugelassenen Probleme, (teilweise) Abgeschlossenheit gegenüber „fremden“ Texten (sprich: Ideen!).

[...] Nicht alle nicht-englischsprachigen Publikationen werden der internationalen Wissenschaft überhaupt erst zugänglich gemacht. Zuweilen wird in diesem Zusammenhang von Publikationsimperialismus gesprochen [...] (Ylönen 2011: 12)

Es werden Fälle angeführt, in denen auf Deutsch publizierte bahnbrechende Forschungsergebnisse von deutschen Medien nicht aufgegriffen wurden, während dieselben bei Erscheinen in englischsprachigen Zeitschriften eine große Aufmerksamkeit erhalten (ebd.: 14). Wissenschaftler „tanzen um ein goldenes Kalb“ – den Impaktfaktor! Wissenschaftler veröffentlichen ihre Arbeiten auf Englisch, Kongresse und Tagungen werden zunehmend auf Englisch abgehalten. Die Sprachwahl ist nicht mehr/nicht nur als eine Frage der Demokratie, wissenschaftliche Freiheit zu verstehen. Sie sind als Dominanz einer kognitiven Tradition zu verstehen. Publikationen in einer anderen Sprache

(russischen, schwedischen, deutschen etc.) sind eindeutig mit dem Risiko verbunden, an der Peripherie der Gemeinschaft, also „out of the mainstream“ zu bleiben.

Es liegt mir fern, die Rolle des Englischen in der internationalen Wissensvermittlung zu verneinen. Es ist auch nicht das Ziel, im Rahmen dieses Beitrags detailliert alle Gründe zu diskutieren, die zur „Globalisierung“ in der Wissenschaft führen / geführt haben. Ich nehme es als Tatsache, dass die Wissenschaft Englisch spricht (vgl. auch Seidhofer 2005).

Trotzdem möchte ich eine Gegenthese aufstellen, dass die Wissenschaftssprache nicht auf das „English-Only“-Format zu reduzieren ist.

Diese These kann folgendermaßen entfaltet und erläutert werden:

1. Es ist nicht irrelevant, in welcher Sprache die Ergebnisse der kognitiven Tätigkeit verbalisiert und strukturiert werden.
2. Der sprachliche Reduktionismus gefährdet das Denken. In der exklusiven Anglophonie verschwinden die sprachliche Identität des Wissenschaftlers und sein Erkenntniszuwachs.
3. Es ist nicht erkenntnisstimulierend, dass eine Sprache die Resultate der Erkenntnis verbalisiert und zur sozialen Selektion stellt. Eine Sprachkultur kann nicht genug kognitiven Raum für Wissenskonstitution, -strukturierung und -distribution darstellen.

3. Wissenschaftliche Texte aus kulturspezifischer Dimension: Fokuspunkte

Die Rahmenbedingungen, unter denen wissenschaftliche Texte entstehen, werden durch komplex organisierte Faktoren determiniert, die hier unter dem Begriff der epistemischen Situation zur Diskussion gestellt werden. Dies wird aus textlinguistischer Sicht mit den Fragen verbunden, was die Linguistik an der Textproduktion und -rezeption überhaupt erklären soll und kann, um die Interdependenz zwischen der mentalen und textproduktiven Ebene transparent zu machen. Denn Wissen hat eine texthafte Dimension und konstituiert sich sprachlich als Text. Mit H. Weinrichs Worten:

Eine Erkenntnis erhält ja noch nicht dadurch ihren Wahrheitswert, dass sie in einem Kopf aufblitzt, sondern sie kann erst dadurch wissenschaftliche Geltung erlangen, dass sie in einem geregelten Verfahren der wissenschaftlichen Öffentlichkeit unterbreitet und auf diese Weise der Kritik ausgesetzt wird. (Weinrich 1995: 158)

Nur das wird in den wissenschaftlichen Diskurs aufgenommen, was in einer konventionalisierten Form dem Sozium vorgestellt wird. Der wissenschaftliche

Text wird zu einem Knotenpunkt, der das Kognitive und Kommunikative vereinigt.

Dies versteht sich im engeren Sinne als Untersuchungsgegenstand der Wissenschaftslinguistik. In der deutschen Germanistik war, wie bekannt, die These von H. Weinrich richtungsweisend, dass die Dyas Wissenschaftstheorie – Wissenschaftsgeschichte zu einer Trias Wissenschaftstheorie – Wissenschaftsgeschichte – Wissenschaftssprachforschung zu erweitern ist. Nach Th. Bungarten ist Wissenschaftslinguistik in einer Tetrade von Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftslinguistik zu verorten (vgl. Bungarten 1981).

In der deutschen Tradition nimmt die Wissenschaftslinguistik ihren Anfang in der Terminologieforschung. Seit den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts war Wissenschaftssprache ein Teilbereich der Fachsprachenforschung. Dabei dominieren unterschiedliche Beschreibungsschwerpunkte, je nachdem ob kommunikativ-funktionale, soziologische, pragmatische oder textuelle Aspekte im Vordergrund stehen. Nach dem funktionsorientierten Grundansatz ist die Fachsprache eine Variante der Gesamtsprache, die der Erkenntnis von fachspezifischen Gegebenheiten sowie der Kommunikation über diese dient und von Fachleuten in fachlicher Kommunikation verwendet werden kann. Die Besonderheit der Fachsprache liegt in ihrem speziellen auf die Bedürfnisse des jeweiligen Faches abgestimmten Wortschatz. Zum anderen liegt ihre Besonderheit in der Gebrauchsfrequenz bestimmter grammatischer Mittel. Zu betonen ist, dass die Fachsprachenforschung ihre horizontale, am Formalisierungsgrad der wissenschaftlichen Disziplinen orientierte und vertikale, am Fachlichkeitsgrad der Kommunikation orientierte Gliederung entwickelt hat. Die Wissenschaftssprache wurde oft als „eine Extremform von Fachsprache eingeschätzt“ (Steinhoff 2007: 10). Sie nimmt die obersten Schichten der vertikalen Gliederung ein, besitzt also den höchsten Fachlichkeitsgrad. Innerhalb der horizontalen Gliederung stehen sich wissenschaftliche Disziplinen nach ihrem Formalisierungsgrad gegenüber. So macht z.B. die Sprache der Naturwissenschaften einen Pol aus, die Sprache der Geisteswissenschaften einen anderen.

Seit den 80'er Jahren des 20. Jahrhunderts dominiert in der deutschen Fachsprachforschung die kommunikativ-pragmatische Richtung. Sie orientiert sich verstärkt an einem Kontextmodell, nach dem der Fachsprachengebrauch situativ einzubetten ist. Es geht primär um die kommunikative Angemessenheit der Fachsprache. Als Folge der Pragmatisierung wird die Wissenschaftssprache nicht mehr als „eine Fachsprache unter vielen behandelt“ (vgl. Steinhoff 2007: 20). Und gerade in diesem Sinne nimmt die Wissenschaftslinguistik die

aktuellen Tendenzen auf. „Sie hebt sich von der älteren Fachsprachforschung dadurch ab, dass sie ihren Gegenstand allgemein linguistisch untersucht“ (ebd., S. 20). Das zeigt sich in der Bewegung von Wort zu Text, von lexikozentrischen zu textuellen Aspekten. Die Ausgangsposition der Wissenschaftslinguistik kann daher so formuliert werden. Wissenschaftliche Kommunikation manifestiert sich in Texten. Wissenschaftlichkeit ist am sprachlichen Handeln zu erkennen. Diese pragmatische Neuausrichtung äußerte sich in einer Hinwendung zu solchen Kategorien wie Text, Kontext und Handeln (vgl. dazu Steinhoff 2007). Hierbei wird das sprachliche Handeln als sozial bestimmtes Phänomen verstanden. Zum Schwerpunkt der Diskussion wurde die soziokulturelle Bedingtheit der kognitiven Tätigkeit.

Eine neue Ausrichtung ist damit verbunden, dass der wissenschaftliche Text in einer kulturspezifischen Dimension untersucht wird. Als theoretischer Ausgangspunkt dafür gilt die Annahme, dass Kulturalität ein untrennbares Merkmal der Textualität, ja ihr achtetes Kriterium (vgl. Fix 2002: 174) ist. Texte/Textsorten sind als Instrumente des sprach-kommunikativen Handelns und Muster der Weltaneignung kulturspezifisch. Die einzelsprachliche Spezifik ist auch immer kulturelle Spezifik. Kultur wird dabei als „Prozess sozialer Konstruktion“ definiert, wobei bestimmte „Wissens-, Bedeutungs- oder Sinnsysteme [...] erst soziales Handeln ermöglichen, indem sie auf Dauer überindividuelle Wirklichkeitskonstruktion vorgeben, Orientierungsmuster anbieten und Identität(en) konstruieren“ (Antos/Pogner 2003: 396).

In Anlehnung an U. Fix (2002) sind lokale, d.h. innerkulturelle, und globale überkulturelle Muster zu unterscheiden, also Textsorten mit dem praktisch ordnenden und geistig ordnenden Zugriff auf die Welt. Die innerkulturellen Vertextungsstandards sind an praktische Bedürfnisse gebunden und existieren als Teil der Alltagskultur, als Gebrauchstextsorten. Die Textmuster, deren wesentliches Merkmal der geistig ordnende Zugriff auf die Welt ist, stellen in einer entscheidenden Hinsicht ihre überkulturelle Spezifik dar. Das sind die religiösen (Gebete), spielerischen (Rätsel) und poetischen Texte, und in ihrem Fall kann man von einem „kulturübergreifenden [...] Phänomen sprechen“ (Fix 2002: 178). Mehr darüber in (Habscheid/Klein/Fix 2001).

Die Tendenz, den wissenschaftlichen Diskurs auch als ein kulturelles, mentalitätsgeschichtliches Phänomen detaillierter zu erklären, geht auf die Arbeiten von Clyne (1983, 1987, 1993), Galtung (1985) und Kaplan (1972) zurück. In den Vordergrund rückt dabei die Frage: In wieweit kann der wissenschaftliche Text kulturell variativ sein? Ist er nicht per se ein kulturübergreifendes Phänomen, determiniert durch wissenschaftsimmanente Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Kognition und nicht durch wissensexterne

Faktoren? Setzen die wissensinternen Inhalte hier nicht etwa die Grenzen zur Durchsetzung der nationalen, psychologischen und sozialen Besonderheiten?

Eine Antwort auf die so formulierte Frage lässt u.a. die nationale Spezifik der Denkstile neben den individuellen Denkstilen der forschenden Subjekte zu. Das Letztgenannte ist schon seit einigen Jahren Gegenstand der detaillierten Untersuchung in stilistischer, psycholinguistischer und soziologischer Hinsicht. Es geht um eine Annahme über die Existenz der eigenartigen kognitiven Stile, die die Exposition des Erkenntnisprozesses und das Erkenntnisergebnis nicht identisch kanalisieren.

Es sei an dieser Stelle auf die kontrastiven Analysen hingewiesen, die seit langem die Existenz kultur- und nationalspezifischer Denktraditionen diskutieren. In diesem Zusammenhang sprechen die Forscher vom sog. teutonischen, gallischen, sachsenischen und nipponischen Denkstil (vgl. Galtung 1985). Kommunikativ-pragmatische Unterschiede der Texte sind auf die Unterschiede der intellektuellen Stile/Denkstile zurückzuführen. Neben dem Denkstil finden auch Bezeichnungen wie „intellektueller/kognitiver Stil/ Stil wissenschaftlichen Denkens“ häufig Verwendung.

Der Begriff des Denkstils ist wie bekannt auf die wissenschaftssoziologische Arbeit von L. Fleck (1935; 1980) zurückzuführen, der damit die von Denkkollektiven geprägten Denkweisen in wissenschaftlichen Gemeinschaften bezeichnet. Der kollektive Denkstil ist nach Fleck als Denkwang zu verstehen, wobei wissenschaftliche Rationalität in soziale Rahmenbedingungen eingebunden wird. Diese Vorstellungen von Fleck wurden im Begriff des Paradigmas entfaltet. Durch Kuhns Arbeiten zur Abhängigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis von Denkstilen gewann die Idee eine weite Anerkennung. Die Erkenntnis ist als Ergebnis sozialer Tätigkeit zu analysieren, als Prozess sozialer Konstruktion von wissenschaftlichen Fakten. Das Wissen wird nicht von einzelnen isolierten Subjekten produziert, sondern in einem Kommunikationsprozess. Der Denkstil wird daher als Dominanz kognitiver Traditionen verstanden, die durch Institutionen, Ausbildung und wissenschaftliche Schulen vermittelt werden. Dabei kommt zwei Aspekten eine Schlüsselrolle zu. Der Denkstil bezeichnet

die spezifische, subjektiv getroffene Auswahl von Gegenständen, Problemen oder Themen sowie der zu ihrer Bearbeitung, Lösung und Darstellung eingesetzten Mittel [...]. Die Kriterien dieser Auswahl gehen in der Regel bereits in den Fundus jener stillschweigenden Voraussetzungen intellektueller, kognitiver oder materieller Art ein, die deswegen nicht explizit gemacht werden, weil sie entweder gar nicht als solche bewusst werden oder für selbstverständlich gehalten werden. (Weiss 2009: 1295)

Dies bedeutet, dass der wissenschaftliche Denkstil neben expliziten auch implizite, nicht artikuliert und damit dem Wissenschaftler nicht bewusste Begriffe umfasst. „Nicht artikuliert“ bedeutet in diesem Fall nicht zufällig.

Die angeführte Definition korreliert mit dem Begriff der Mentalität.

Mentalitäten sind kollektive Dispositionen, welche das Denken und Handlung der Menschen in einer gegebenen Gesellschaft prägen. Diese Dispositionen sind meist unbewusst, das heißt, die Menschen [...] reflektieren sie in der Regel nicht und stellen sie schon gar nicht in Frage. [...] Mentalitäten stellen einen Raum zur Verfügung. (Spitzmüller/Warnke 2011: 86).

In jeweiliger kognitiver Tradition ist ein besonderes Format der Wissensrepräsentation zu fokussieren. Der deutsche wissenschaftliche Text setzt einen bestimmten Akzent auf das Wissen in seiner Kontinuität und ontologischen Ganzheit. Für den deutschen Denkstil gilt die betonte Theoretisierung als grundlegendes Merkmal. „Es spricht nicht der deutsche Professor, sondern die Wissenschaft aus ihm“, so die gängige Vorstellung (vgl. Clyne 1987: 238). In der thematischen Progression des Textganzen spielt das alte „expositionelle“ Wissen eine dominante Rolle. Generell gesehen wird das kommunikativ neue Wissen in einem breiten Kontext des schon bekannten eingeführt (s. Tscherniavskaja 2011). Eine interessante Beobachtung macht in dieser Hinsicht C. Şenöz-Ayata: Hiernach sind z.B. die Abstracts von deutschen Germanisten mehr theoriebetont als die von den türkischen Forschern (vgl. Şenöz-Ayata 2012: 138).

Weiter ist eine Tendenz zu einer starken literarisierten Weltsicht zu nennen. Man will darin die „Elfenbeinturm-Mentalität“ deutscher Prägung sehen. Auf den „elitären“ Charakter der deutschen wissenschaftlichen Texte sind solche stereotypen Klischees wie „schwer verständlich“ und „nicht adressatenfreundlich“ zurückzuführen.

Man kann von einer besonderen „Referenzwahrheit“ eines deutschen wissenschaftlichen Textes sprechen. Das zeichnet sich in „einer historischen Tiefe des Forschungsberichtes, nach bestem Wissen und Gewissen dargelegt“ aus (Weinrich 1995: 163). Eine betont gründliche Kenntnisnahme des Forschungsstandes und Modellierung seines weiten kognitiven Horizontes gehört also zu den wesentlichen erkenntnischarakteristischen Merkmalen des deutschen Stils.

Im deutschen wissenschaftlichen Diskurs lassen sich demzufolge kulturspezifische Regeln zum Zitieren feststellen. Deutsche Forscher tendieren zu maximaler Explizitheit und Genauigkeit im Zitierverfahren, wobei als wichtige Mittel der wissenschaftlichen Intertextualität Zitate, Verweise und

referierende Inhaltsangaben gelten. Die kontrastive Untersuchung der Referenzstrategien liefert Anhaltspunkte für einen kulturellen Normvergleich in dieser Hinsicht. Deutsche wissenschaftliche Texte, verfasst von Deutschen, tendieren zu systematischer und markierter Intertextualität. Die einschlägigen Prätexte sind präzise anzugeben, einzelne Formulierungen sind klar bestimmten Autoren zuzuschreiben. Diese überbetonte Detailliertheit bei der Bezugnahme auf andere Autoren/Texte gilt als kognitive und kommunikative Norm für die deutsche Tradition. Abweichungen von dieser Praxis werden als der deutschen Denk- und Schreibtradition nicht typische Formen bewertet.

Zitate sowie referierende Bezugnahmen in belegender Funktion tragen zur Systematisierung, Kontinuität und Validitätssicherung der Aussage bei. Dadurch entsteht eine besondere Qualität der Formulierung, und zwar, eine (teilweise) doppelte Codierung des Inhalts mit eigenen und auch mit fremden Worten. Das zielt auf die Genauigkeit, Vollständigkeit, Objektivität und letztendlich Kontinuität der Erkenntnis.

Hier sei auf den „Eisbergeffekt“ des wissenschaftlichen Textes generell hingewiesen. In der Textstruktur wird das aktuelle Wissen „eisbergartig“ präsentiert: Sein theoretisches Fundament ist „verdeckt“, also nicht linearisiert, wobei nur seine Spitze linguistisch manifestiert wird. Bezogen auf die deutsche akademische Tradition kann festgestellt werden: Im wissenschaftlichen Text, verfasst von einem Deutschen auf Deutsch, ist die sichtbare „Spitze“ vom Wissensberg wesentlich höher als das für andere Sprach- und Denktradition der Fall ist. Solch eine Formulierungsweise zielt auf die Kontinuität der Erkenntnis, die in vielen objektiven Zusammenhängen zum Ausdruck gebracht wird. Das unterscheidet deutsche Texte in der wissenschaftlichen Kommunikation von englischen, verfasst auf Englisch nach englischen kognitiven Mustern.

4. Zusammenfassung und weiterführende Thesen

Kulturspezifische Inhalte sind zu den „Essentials“ der kognitiven Prozesse zu rechnen. Sprachliche Unterschiede sind auf ein grundsätzlich unterschiedliches Wissenschaftsverständnis zurückzuführen, ein Verständnis davon, was eine richtige vollständige Hypothesenstellung, Themenvorstellung, Argumentation, Beweisführung, Kritik bedeutet. Die Entwicklung und Aktualisierung der Ideen ist an eigene Muttersprache gebunden. Das bedeutet – gebunden an spezifische kognitive Strukturen des Wahrnehmens, Denkens, der sprachlichen Strukturierung, die in der Sprachkultur als Denkmuster verankert sind. Denkmuster werden wiederum durch die Sprache übertragen und vermittelt. Bedenkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass unser Wissen meist als ‚knowledge by description‘ (Wissen aus Beschreibungen), nicht als ‚knowledge

by acquaintance‘ (Wissen aus Erfahrung, Kenntnis) entwickelt wird (Spitzmüller/Warneke 2011: 42). Verschiedene Sprachkulturen geben unterschiedlichen kognitiven Raum für Wissenskonstitution und -strukturierung.

Folgende Schwerpunkte sollen abschließend herausgehoben werden:

1. Wissenschaftliche Forschung ist von der Sprachwahl abhängig. Wissen konstituiert sich sprachlich. Die sprachliche Organisationsform prägt das Wissen und bringt eine bestimmte kognitive Ordnung mit sich. Die Sprachwahl bedeutet zugleich die Wahl einer Denktradition und dies eines Denkstils.
2. Durch kognitives Wechselspiel von unterschiedlichen Normen wird Erkenntniszuwachs erzeugt. Das führt zu einem kognitiven Mehrwert. Eine Vielfalt an Wissenschaftssprachen und -standards fördert die Innovation.
3. Es geht nicht darum, das Englische als lingua franca in der Wissenschaft zu verbannen oder einen Konkurrenzkampf zwischen einer Muttersprache und dem Englischen zu gewinnen. Die Internationalisierung der Wissenschaft bedeutet, dass sich eine mehrsprachige Wissensgemeinschaft herausbilden sollte, wobei eine Muttersprache nicht aufgegeben werden wird. Die deutsche Sprache soll/darf sich nicht zu einer zweitrangigen Sprache für den Hausgebrauch herabsenken. Sie ist eine Mitsprache an wissenschaftlichen Erkenntnissen. Es ist eine Bereicherung, Deutsch als Wissenschaftssprache zu beherrschen. Der Verzicht auf die deutsche Sprache als Wissenschaftssprache kann einen Qualitätsverlust mit sich bringen.
4. Das Problem der systematischen wissenschaftlichen Mehrsprachigkeit ist nicht nur mit der Übersetzung von Texten zu identifizieren. Das wäre wenig wirkungsvoll. Die spezifischen Beziehungen zwischen Denken und Sprechen/Schreiben sollten in den Vordergrund kommen. Als Kerngedanke ist m.E. zu betonen: Die Sprachwahl ist für den Wissenstransfer nicht irrelevant. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden sprachlich konstituiert. Die Sprache prägt das Wissen, seine Konstitutionsformen. Die Sprachwahl bedeutet zugleich die Wahl eines Denkstils. Erkenntnisprozesse und -resultate sind demzufolge durch den Kulturraum vorgeprägt. Die Interkulturalität sollte beim Text- und Kulturvergleich angemessen bewertet werden, und zwar nicht als Grenzziehung in den kulturellen Dissonanzen, sondern als Möglichkeit zum kognitiven Pluralismus. Denn sie “weist auf relevante

Unterschiede, aber auch auf Gleichheiten, Gemeinsamkeiten hin, die Kulturdifferenzen erträglich, überbrückbar, tolerierbar, ja kreativ machen” (Baumann 2011: 45). Es geht um die Kernfrage: Wie ist Wissen in einem wissenschaftlichen Text organisiert und wie erzielt der Text (s)eine optimale Wirkung.

Literaturverzeichnis

- Antos, Gerd / Pogner, Karl-Heinz** (2003): „Kultur- und domänengeprägtes Schreiben.“, in: Wierlacher, Alois / Bogner Andrea (Hg.): *Handbuch Interkulturelle Germanistik*, Stuttgart, Verlag J.B. Metzler, S. 396-400.
- Baumann, Klaus-Dieter** (2011): „Einführung - Eine Vernetzung von Emotionen, Pragmatik und Fachanliegen“, in: Baumann, Klaus Dieter (Hg.): *Fach – Translat – Kultur. Interdisziplinäre Aspekte der vernetzten Vielfalt*, Berlin, Frank & Timme, Band 1., S. 21-81.
- Bungarten, Theo** (1981): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*, München, Fink.
- Bungarten, Theo** (1992): „Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft.“ in: Kretzenbacher, Heinz L. (Hg.): *Wissenschaftssprache*, Heidelberg, Groos.
- Clyne, Michel**. (1983): Contrastive studies of English and German. in: *Annual Review of Applied Linguistics*, Vol. 3, S.85-98.
- Clyne, Michel** (1987): “Cultural differences in the organization of academic text.” in: *Journal of pragmatics*, Vol. 11, S. 211-247.
- Clyne, Michel** (1993): *Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte. Fachtextpragmatik*, Schröder, Hartmut (Hg.): Tübingen, Gunter Narr Verlag, S. 3-18.
- Fix, Ulla** (2002): „Sind Textsorten kulturspezifisch geprägt? Plädoyer für einen erweiterten Textsortenbegriff.“ in: *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses*, Wien 2000, Bd. 2: Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache, Frankfurt am Main, Peter Lang, S. 173-178.
- Fleck, Ludwig** (1980 (1935)): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Galtung, Johan** (1985): „Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft.“ in: Wierlacher, Alois (Hg.): *Das Fremde und das Eigene*, München, iudicium, S. 151-193.
- Habscheid, Stephan / Klein, Josef, Fix, Ulla** (Hg.) (2001): *Kulturspezifika von Textsorten*. Tübingen, Stauffenburg.
- Jakobs, Eva-Maria** (1997): “Textproduktion als domänen- und kulturspezifisches Handeln.“ , in: Adamzik, Kirsten / Antos Gerd / Jakobs, Eva M. (Hg.): *Domänen- und kulturspezifisches Schreiben*. Frankfurt am Main, Peter Lang, S. 9-30.

- Kaplan, Robert** (1972): „Cultural thought patterns in inter-cultural education.” in: Croft Kenneth. (Ed.): *Readings on English as a second language*. Cambridge, S. 246-262.
- Seidlhofer, Barbara** (2005): „Englisch als Lingua Franca und seine Rolle in der internationalen Wissensvermittlung. Ein Aufruf zur Selbstbehauptung.“, in: Sabine, Braun / Kohn, Kurt (Hg.): *Sprachen in der Wissensgesellschaft. Forum Angewandte Linguistik*, Bd. 46. Frankfurt am Main, Peter Lang, S. 27-45.
- Şenöz-Ayata, Canan** (2007): „Der Beitrag interkultureller Vergleiche zur Produktion von Wissenschaftstexten und die Darstellung eines textlinguistischen Analysemodells zum Textvergleich“. in: *Studien zur deutschen Sprache und Literatur XIX*, Istanbul, S. 5-26.
- Şenöz-Ayata, Canan** (2012): „Zur Textsorte Abstract in türkischen und deutschen Germanistikzeitschriften“. in: Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010 *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*, Band 16, Peter Lang, S. 133-139.
- Spitzmüller, Jürgen / Warnke, Ingo** (2011): *Diskurslinguistik*, Berlin / Boston, de Gruyter.
- Steinhoff, Torsten** (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz*, Tübingen, Niemeyer.
- Tscherniavskaja, Valeria** (2011): „Interkulturelle Differenzen von wissenschaftlichen Texten.“, in: Baumann, Klaus D. (Hg.): *Fach – Translat – Kultur. Interdisziplinäre Aspekte der vernetzten Vielfalt*, Frank & Timme, Berlin, Band 2, S. 1241-1270.
- Weinrich, Harald** (1995): „Wissenschaftssprache, Sprachkultur und die Einheit der Wissenschaft.“ in: *Linguistik der Wissenschaftssprache. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 10*, Berlin / New York, de Gruyter, S. 155-174.
- Weiss, Burghard** (2009): „Stile wissenschaftlichen Denkens“, in: Fix, Ulla, Gardt, Andreas / Knape, Joachim (Hg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*, 2. Halbband, Berlin / New York, de Gruyter, S. 1285-1299.
- Ylönen, Sabine** (2011): „Denkstil und Sprachen in den Wissenschaften. Mit Beispielen aus der Medizin.“ in: *Zeitschrift für angewandte Linguistik*, S. 1-22.